

KAI HAVAII

RUBI CON

KAI HAVAII

RUBI CON

THRILLER



rütten & loening



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

ISBN 978-3-352-00938-9

Rütten & Loening ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2019

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2019

Gesetzt aus der Whitman durch Greiner & Reichel, Köln

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

Rom, Italien. September 2018.

Weg. Irgendwie wegkommen.

Der Alfa schlingert und bockt auf der von Schlaglöchern übersäten, ungepflasterten Piste. Carls Puls hämmert schmerzhaft in seinen Ohren, und sein T-Shirt ist nassgeschwitzt. Im Rückspiegel sieht er, wie ein schwarzer SUV aus der Toreinfahrt schießt, aus der er selbst gerade gekommen ist. Das Teil hat die Ausmaße eines kleinen Schützenpanzers.

Drei, vier Schüsse, die ihm gelten. Aber sie sind ein ganzes Stück hinter ihm, und weil auch das Geländefahrzeug heftig mit der zerkraterten Piste kämpft, verfehlen sie ihn. Links und rechts Werkstätten und Fabrikhallen, viele verrottet. Carl beschleunigt noch mal. Der Alfa macht einen Satz nach vorn und erreicht bald die Einmündung in eine asphaltierte Hauptstraße.

Carl sieht die Straße nur kurz ein, dann zieht er mit vollem Risiko raus und reißt das Steuer nach links. Das Heck des Alfa bricht wild zur Seite aus, bevor er beschleunigen kann und der Wagen wieder in die Spur kommt. Ein von rechts kommender Motorrollerfahrer muss scharf bremsen und stürzt beinahe. Hinter ihm folgt ein LKW, der ebenfalls hart bremsen muss. Gellendes Gehupe. Carl sieht im Rückspiegel, wie sich seine Verfolger hinter dem Truck einreihen müssen. In einem Moment kurzer Erleichterung stößt er Atemluft aus.

Phew.

Im Gegenverkehr tut sich eine Lücke auf. Er tritt das Gaspedal durch und überholt einen Fiat und einen kleinen Van mit knallig bunter Mozzarella-Werbung. Der Fahrtwind zerrt heftig am linken Ärmel seiner Jacke, weil die ganze Fahrertür bei seiner Flucht aus der Lagerhalle abgerissen ist. An ihrer Stelle klafft ein großes Loch. Weil dabei auch der linke Seitenspiegel draufgegangen ist, hat er nur den Rückspiegel, um seine Verfolger im Auge zu behalten.

Der Gegenverkehr wird jetzt zu dicht zum Überholen. Rückspiegel. Der schwarze SUV bleibt dran und hängt vier Fahrzeuge hinter ihm.

Ins Zentrum. Dahin, wo viel los ist. Aus der Karre raus, in einer Menschenmenge untertauchen.

Carl fährt nach Gefühl, er glaubt, dass er aus dieser Richtung gekommen ist. Dann sieht er auch ein Schild.

Centro

Plötzlich nimmt er wahr, dass aus den entgegenkommenden Fahrzeugen entsetzte Gesichter zu ihm herüberstarren. Was aber offensichtlich nicht an der fehlenden Fahrertür liegt.

Er fasst sich ins Gesicht und spürt klebrige Nässe.

Das ist kein Schweiß.

Er starrt auf seine rotverschmierte Hand und dreht den Rückspiegel in seine Richtung: Die linke Gesichtshälfte ist komplett mit Blut besudelt.

Es ist das Blut des Mannes, den er eben erschossen hat. Auf dem Beifahrersitz liegt die Waffe, eine zwölfschüssige *Beretta 92*. Allerdings ist sie jetzt nutzlos, denn das Magazin ist leer.

Carl öffnet das Handschuhfach und tastet darin herum. Ein paar halbzerknüllte, offenbar gebrauchte Papiertaschentücher.

Wahrscheinlich haben sie sich im Auto noch einen runtergeholt, bevor sie mich abgeholt haben.

Aber weil er in seiner Lage nicht wählerisch sein kann, nimmt er ein paar der Tücher und wischt das Blut ab, was einigermmaßen funktioniert.

Ein paar Kilometer hat er schon zurückgelegt, immer mit dem schwarzen SUV-Panzer drei, vier Reihen hinter ihm.

Der Alfa beschleunigt mit einem aggressiven Grollen, als Carl ein Reisemobil überholt. Er streckt kurz den Kopf durch das Loch auf der Fahrerseite und sieht zurück. Der schwarze SUV driftet ein Stück nach links, um ebenfalls eine Lücke zum Überholen zu finden und wieder näher zu ihm aufzuschließen. Der Fahrer ist einer der braunhäutigen Männer mit Latinozügen, die er vorhin in der Lagerhalle gesehen hat – so kurz die Begegnung auch war.

Plötzlich beginnt es zu regnen. Erst klatschen ein paar dicke Tropfen auf die Windschutzscheibe, dann prasselt es wie Gewehrfeuer. Dunkle, tiefhängende Wolken schlucken das letzte Nachmittagslicht, und das Rauschen und Trommeln des Wassers übertönt alle anderen Geräusche. Ein Stück voraus zuckt ein Blitz über den Himmel, gefolgt von der dumpfen Explosion fernen Donners. Carl

findet nach etwas Fummelei die Schalter für Licht und Scheibenwischer und starrt angestrengt durch die Windschutzscheibe, auf der die beiden Wischer trotz maximaler Schlagzahl mit dem Sturzbach kämpfen. Hinter einem Vorhang aus Regen ziehen hohe Mietskasernen vorbei, mit abblätternden, terrakottafarbenen Fassaden und kleinen Balkonen, auf denen römische Matronen versuchen, die zum Trocknen aufgehängte Wäsche in Sicherheit zu bringen. Auf den Gehsteigen hasten Menschen im Slalom an Haufen aus zum Teil aufgeplatzten Müllsäcken vorbei.

Die Gegend wird nun immer belebter, die Häuser sind älter und ehrwürdiger, aber ebenso narbig. Auf den Fassaden wuchern halbverwitterte Graffiti. Trattorien und Bars wechseln sich ab mit Tabacchi-Läden und kleinen Supermärkten. Motorroller kurven wie nassgeregete Hummeln durch den zähen Strom der Autos. Ein großer Krähenschwarm steuert die Platanen am Straßenrand an, um ein halbwegs trockenes Plätzchen zu finden. Vor Carls Augen wabern die Rücklichter und Scheinwerfer. Nur mit Mühe entziffert er den grünen Wegweiser über der Fahrbahn.

Termini stazione

Jetzt!

In einem brutalen Manöver zieht er den Alfa nach links auf die Abbiegerspur. Bremsen kreischen, Hupen blöken, aber er schafft es, links abzubiegen, ohne dass es zu einem Unfall kommt.

Gut, dass die Italiener so gute Autofahrer sind. Das Chaos liegt ihnen im Blut.

Wieder ein Blick nach hinten, mit dem Kopf im Regen.

Scheiße.

Er wird den verdammten Riesen-SUV, den er inzwischen als Cadillac Escalade erkannt hat, nicht los. Der Fahrer hat es tatsächlich auch geschafft, rechtzeitig auf die Abbiegerspur zu kommen.

Aber es ist nun nicht mehr weit bis zu seinem Ziel. Er fährt die Via Nomentana hinunter, eine vierspurige Straße mit einem Mittelstreifen, während er mit der linken Hand Regenwasser auffängt und damit die letzten Blutreste aus seinem Gesicht wäscht. Zwischen dem zähfließenden Verkehr überqueren Menschen mit Schirmen und übergezogenen Kapuzen eilig die nasse Fahrbahn. Carl hört nicht zu ortende Sirenen und hofft, dass ihm nicht noch Polizei begegnet und ihn wegen der fehlenden Fahrertür festnagelt. Die italienischen

Cops kann er genauso wenig brauchen wie die Typen in dem schwarzen Caddy hinter ihm.

Eine rote Ampel bringt die Kolonne zum Stehen. Carl streckt wieder den Kopf nach draußen, um nach hinten zu sehen – und zieht ihn sofort wieder ein. Durch den Regenschleier hat er gesehen, dass sich ein Mann an den stehenden Autos entlang in geduckter Haltung in seine Richtung bewegt – die Hand in der Tasche seiner Bomberjacke. Dann sieht er im rechten Seitenspiegel einen zweiten Mann, der sich auf der anderen Seite nähert. Ihre vorsichtigen Bewegungen zeigen ihm, dass sie damit rechnen, dass er noch munitioniert ist.

Logisch. Sie werden vorhin in der Lagerhalle kaum mitgezählt haben, wie oft ich geschossen habe.

Aber er will nicht warten, bis sie herausfinden, dass er leergeschossen ist, und bereitet sich darauf vor, nach links aus dem Alfa zu hechten und zu versuchen, zwischen den stehenden Autos zu entkommen. In diesem Moment jedoch springt die Ampel auf Grün, und die Kolonne setzt sich wieder in Bewegung. Im Rückspiegel erkennt Carl gerade noch, wie die beiden zu dem Geländewagen zurückhasten und wieder einsteigen.

Es geht ein Stück die Via Venti Settembre hinunter, dann biegt Carl scharf links ab und erreicht kurz darauf die Piazza della Repubblica mit ihren halbkreisförmigen, weißen Monumentalbauten und dem großen Brunnen in der Mitte. Von hier sind es nur noch ein paar hundert Meter bis zum Bahnhof Termini, Roms Hauptbahnhof und Carls Ziel.

Die Straßen rund um den Bahnhof sind ziemlich belebt. Pulks von Touristen hasten mit Rucksäcken oder Trolleys durch den Regen, der jetzt etwas nachlässt. Einen Moment geht es nur im Schrittempo voran, und Carl fürchtet, dass seine Verfolger noch mal versuchen, sich an ihn heranzuarbeiten. Er kann den schwarzen Caddy nicht mehr hinter sich sehen, doch er spürt instinktiv, dass sie immer noch da sind.

Dann, nach fast einer halben Stunde Fahrt, ist es so weit. Kurz nachdem er in die Via Marsala eingebogen ist, eine schmale Einbahnstraße, taucht das nördliche Ende der langen Sandsteinfassade des Bahnhofs auf, die mit ihren zwei übereinanderliegenden Reihen von Fensterbögen an einen antiken Monumentalbau erinnert. Über einem verglasten Seiteneingang steht in fetten, weißen Lettern

ROMA TERMINI. Wegen einer Baustelle wird die ohnehin schon schmale Straße hier besonders eng.

Carl löst den Gurt, stopft die leergeschossene Beretta in die Tasche seiner Windjacke und kuppelt in den Leerlauf. Er sieht kurz in den Rückspiegel und tritt die Bremse durch. Eine Sekunde später knallt es, und Carl, der die Arme auf dem Lenkrad abstützt, wird kurz durchgeschüttelt. Der hinter ihm fahrende Fiat ist auf ihn draufgerauscht. Carl sieht im Rückspiegel das entsetzte Gesicht der jungen Signorina hinter dem Lenkrad.

Er zieht den Schlüssel ab, springt aus dem demolierten Alfa und sprintet zum Bahnhofseingang, wobei er nur knapp einer Kollision mit einem der jungen Afrikaner entgeht, die billige Regenschirme und Kunststoffponchos anbieten.

Als er das Portal erreicht, verlangsamt er das Tempo und wirft einen Blick zurück. Da – nur vierzig Meter entfernt steht in dem von ihm erzeugten Stau der Wagen seiner Verfolger, dessen Türen jetzt auffliegen und drei Männer ausspucken. Zwei Latinos und der hellhäutige Typ mit dem grauen Basecap, der Carl vorhin in der Lagerhalle angesprochen hat und offenbar Amerikaner ist. Sie setzen ihm nach.

Carl rennt ein Stück in die hell erleuchtete Halle hinein, wobei er fast zwei junge Frauen in weißer Ordenstracht zu Fall bringt. Er wendet sich nach rechts, um zwischen eine Gruppe von osteuropäisch aussehenden Touristen zu kommen, die sich vor einer McDonald's-Filiale stauen. Während er sich einen Weg durch die Leute bahnt, streift er seine durchnässte Windjacke ab und stopft sie im Vorbeigehen mitsamt der nutzlos gewordenen Pistole in einen großen Mülleimer. Er trägt jetzt nur noch ein helles T-Shirt. Wenn das Auge seiner Verfolger – wie seine Erfahrung ihm sagt – besonders auf seine schwarze Jacke fokussiert ist, ist das schon mal von Vorteil.

Pulks von Reisenden umkurvend oder sich einfach hindurchdrängend, bewegt Carl sich schnell ins Innere der langgestreckten Halle, die in der Mitte von einer Ladenzeile mit Mode- und Schuhgeschäften geteilt wird. Links reihen sich die Gleise des Kopfbahnhofs.

Er überlegt kurz, ob er versuchen soll, in einem der Züge zu entkommen, die am Gleis stehen, aber ein Blick auf die Anzeigetafel zeigt ihm, dass die nächste Abfahrt erst in zwanzig Minuten angezeigt ist. Zu lange, um in einem stehenden Zug festzustecken.

Wenn sie die Gleise ablaufen und die Wagen checken...

Vorsichtig schaut er sich kurz um und erkennt ziemlich weit hinten in der bewegten Menge den Amerikaner mit dem grauen Basecap, der sich, den Kopf wie ein Roboter mechanisch hin und her drehend, langsam in seine Richtung bewegt. Die beiden anderen sind nicht zu sehen.

Wahrscheinlich haben sie sich aufgefächert, um die Gleise und den Hauptaussgang im Auge zu haben.

Sein Blick fällt auf die Rolltreppen in der Mitte der Halle, die zur Metro hinunterführen.

Die U-Bahn. Okay.

Er läuft los und ist bald darauf auf dem Weg in die Tiefe, wobei er versucht, sich – so gut es geht – an den vor ihm stehenden Passagieren der langen Rolltreppe vorbeizudrängeln, was ihm ein paar giftige Blicke und genervte Kommentare einbringt.

Kurz bevor er unter der Überdachung der U-Bahn-Etage verschwindet, dreht er sich um und sieht nach oben.

Dort, an der Balustrade neben dem Zugang zu den Rolltreppen, steht der Typ mit dem grauen Basecap und starrt ihm direkt ins Gesicht.

Der Adrenalinstoß schießt Carl bis in die Fingerspitzen. Aber er hat nicht viel Zeit, den Schreck wirken zu lassen, denn er ist schon mit dem nächsten Problem konfrontiert. Vor ihm liegen die Sperren, die den Zugang zum Bahnsteig der U-Bahn blockieren und nur mit einem gültigen Ticket passiert werden können.

Weil er nicht mal mehr zehn Cent in der Tasche hat, hat er daran gedacht, in einem unbeobachteten Moment die hüfthohen Sperren einfach zu überklettern und dann schnell im Strom der Reisenden unterzutauchen.

Doch da stehen überall Polizisten, auch Carabinieri in Kampfanzügen und mit Maschinenpistolen. An viel frequentierten Orten wie diesen versucht Rom, sich gegen die Terrorgefahr zu wappnen.

Scheiße. Aber ich muss es versuchen. Zurück kann ich nicht. Das Gute daran ist bloß, dass die anderen hier im Bahnhof nicht einfach rumbalieren können. Sie werden nicht die Kamikaze-Nummer machen.

Er dreht sich um und sieht zu der Rolltreppe, mit der er ins Untergeschoss gefahren ist und auf der seine Verfolger jeden Moment auftauchen müssen. Dann scannt er fieberhaft die Leute, die sich langsam durch die automatischen Sperren bewegen. Dort eine zu lange Schlange. Da ein paar kräftige Typen. Dann sieht er zwei jun-

ge Mädchen, offenbar chinesische Touristinnen, die sich einer der Sperren nähern. Beide halten ihr Ticket in der Hand.

Mit ein paar schnellen Schritten ist Carl bei ihnen.

»Scusi!«, sagt er, drängt sich an den beiden Chinesinnen vorbei und pflückt der vorderen das Ticket aus der kleinen Hand. Dann drückt er den Fahrschein auf den elektronischen Scanner. Der Metallbügel fährt zurück und gibt den Weg frei.

»Ouuuuuuh!«, hört er hinter sich und ein paar schnell gesprochene Worte in einer unverständlichen Sprache. Dann etwas, das wie das englische »Asshole!« klingt.

Er dreht sich im Gehen kurz um und sieht, dass die Uniformierten noch nicht aufmerksam geworden sind. Weiter hinten jedoch taucht der Ami auf. Jetzt ist auch einer der Latinos bei ihm.

Carl schwimmt mit dem Strom der Reisenden durch die langen, gefliesten Katakomben, die zu den Bahnsteigen führen. Er ignoriert die Abzweigung zur Linea B und erreicht den Bahnsteig, auf dem die Züge der Linea A in Richtung Battistina abfahren. Es ist ein Sonntag und früher Abend, und der Bahnsteig ist nicht besonders voll. Auf der Anzeigetafel über den Köpfen der Wartenden leuchtet die Zeit bis zur Ankunft des nächsten Zuges:

1 Minuto

Eine Minute! Genug Zeit, um sich ein Ticket zu besorgen und hier am Bahnsteig aufzutauchen.

Carls Zeitgefühl dehnt sich, es ist eine der längsten Minuten seines Lebens.

Dann fährt der Zug endlich ein, und er betritt ihn zusammen mit anderen Passagieren. Die durchgehende, moderne Bahn ist höchstens zur Hälfte gefüllt.

Die Abfahrt verzögert sich, weil noch ein alter, ärmlich gekleideter Mann mit einem Rollator zusteigt.

Fahr los. Fahr jetzt los.

Die Türen schließen sich. Der Zug fährt an.

Carl atmet durch und sieht sich um.

Es fühlt sich so kalt an wie eine Injektion mit flüssigem Stickstoff.

Nur ein paar Meter entfernt, an einer der benachbarten Türen, steht der bullige Latino, der gerade mit dem Mützentypen hinter ihm her war, und starrt zu ihm herüber.

Gottverdamm.

Carl sucht mit den Augen hektisch den Zug ab, aber er kann weder den Typen mit dem Basecap noch einen der anderen aus der Meute entdecken.

Scheint allein zu sein. Die anderen werden es auf den anderen Bahnsteigen versucht haben.

Sein Verfolger, ein kräftiger, untersetzter Typ von etwa dreißig Jahren, fixiert ihn mit unbewegtem Gesicht, allerdings einem triumphalen Glitzern in den ölschwarzen Augen. Die rechte Hand steckt in der Tasche seiner Bomberjacke, wo er ohne Zweifel eine Waffe hat. Mit gespreizten Beinen balanciert er das leichte Schlingern des Zuges aus, während er mit seiner freien Hand ein Smartphone aus der Tasche zieht. Er blickt kurz auf den Haltestellenplan über der Tür und spricht leise in das Handy, ohne Carl dabei aus den Augen zu lassen.

Er erzählt seinen Kumpels, was Sache ist. Sicher auch, dass er sieht, dass ich unbewaffnet bin. Immerhin scheint er nicht vorzuhaben, mich hier drin abzuknallen. Wäre auch hirnrissig mit all den Leuten hier und der Polizei oben. Er käme nicht weit.

Schon nach zwei Minuten erreicht der Zug die nächste Station. Vor den großen Scheiben tauchen Schilder auf.

Repubblica

Der Zug hält.

Fahrgäste steigen ein und aus.

Der Bullige lauert, immer bereit, Carl nachzusetzen, falls er Anstalten macht abzuhausen.

Wenn ich ihn nicht loswerde, habe ich bald wieder die ganze Meute auf dem Hals.

Der Zug verlässt den Bahnhof und nimmt wieder Fahrt auf.

Sein Verfolger telefoniert wieder, ohne den Blick von Carl zu wenden. Jetzt liegt der Hauch eines spöttischen Lächelns auf seinem breiten, pockennarbigen Gesicht.

Carls Augen wandern durch den Zug und zu den Fahrgästen in seiner Nähe. Ein älteres Paar mit zwei kleinen Kindern. Offenbar Großeltern und Enkel. Zwei korpulente Frauen in grellen Klamotten, die sich angeregt unterhalten. Einkaufstaschen, billige Regenschirme. Ein blasser Rucksacktourist mit Sommersprossen und rötlichem Fusselbart.

Er sucht etwas, ohne zu wissen, was.

Etwas, das ihn auf eine Idee bringt.

Irgendetwas.

Und dann sieht er es.

»Barberini!«, sagt die samtige Frauenstimme der automatischen Ansage.

Die Bahn hält.

Die Türen öffnen sich.

In einer schnellen Bewegung greift sich Carl den Rollator des alten Mannes, der mit ihm in Termini zugestiegen ist und die Gehhilfe neben seinem Sitzplatz in Carls Nähe abgestellt hat. Er ist eingedöst und bemerkt gar nicht, wie Carl mit dem Ding aussteigt.

Der Bullige glotzt verblüfft, reagiert aber schnell. Mit zwei Sätzen ist er ebenfalls auf dem Bahnsteig.

Carl benutzt den Rollator in der dafür vorgesehenen Art. »Scusi« rufend schiebt er das Ding, so zügig es geht, über den Bahnsteig, umkurvt Pulks von Reisenden und bewegt sich in Richtung eines der Schilder, die zu den Ausgängen weisen.

Uscita

Sein Verfolger, der sich absolut keinen Reim darauf machen kann, was die Scheiße mit dem Ding soll, Carl aber auf keinen Fall aus den Augen lassen will, folgt ihm mit ein paar Metern Abstand.

Die letzten Reisenden besteigen die wartende Bahn. Der Zug setzt sich in Bewegung.

Der lange Bahnsteig leert sich.

Er verfügt über zwei Ausgänge, zwischen denen ein größerer Abstand liegt. Carl, der vom hinteren Ende des Zuges kommt, lässt den ersten links liegen und läuft weiter in Richtung des zweiten Ausgangs, der fast vierzig Meter entfernt ist. Bis dahin ist der Weg jetzt fast vollkommen frei.

Der Bullige bleibt hinter ihm.

Plötzlich beginnt Carl zu rennen. Wie von der Tarantel gestochen, rast er dem hinteren Ausgang zu. Die kleinen Räder des Gehwagens rattern über den gefliesten Boden.

Sein Verfolger geht das Tempo mit. Carl hört das Geräusch seiner Schritte nicht weit hinter sich.

Als beide knapp dreißig Meter zurückgelegt haben und der hintere Ausgang immer näher kommt, geht alles sehr schnell.

Carl wirft einen schnellen Blick über die Schulter und bremst abrupt.

Er dreht sich um die eigene Achse und reißt dabei den Rollator herum. Dann stößt er ihn, durch das eigene Tempo rückwärts taumelnd, mit beiden Armen seinem Verfolger entgegen, der immer noch seine volle Geschwindigkeit draufhat.

Das Teil rollt, gar nicht mal so schnell, auf den Mann zu, aber der Abstand ist zu gering, als dass er ausweichen könnte.

Er versucht es zwar noch, kracht dann aber mit dem Knie voran in das sperrige Ding. Er hebt ab, fliegt kopfüber über das Hindernis und schlägt, mit dem Gesicht voran, auf dem Steinboden auf.

Carl, der bei dem Manöver selbst das Gleichgewicht verloren hat und fast gestürzt ist, rappelt sich auf.

Der Lärm hat ein paar Reisende, die ein ganzes Stück entfernt stehen, aufgeschreckt. In der Absicht zu helfen, bewegen sie sich auf den am Boden liegenden Mann zu, der offenbar über seine Gehhilfe gestolpert ist. Carl wird kaum beachtet.

Der Bullige, der mit verdrehten Gliedern noch halb über dem Rollator hängt, hebt stöhnend den blutverschmierten Kopf und lässt ihn gleich wieder sinken.

Der linke Unterarm ist auf unnatürliche Art abgeknickt.

Der Kerl ist erst mal satt.

Carl verliert keine Zeit. Er verlässt den Bahnsteig und läuft in schnellem, aber nicht auffälligem Tempo durch die Eingeweide des hell erleuchteten, chrom- und kunststoffglänzenden U-Bahnhofs. An einer Stelle passiert er zwei müde aussehende Soldaten mit roten Barretts und MPs, bevor er an der Piazza de Barberini wieder an die Oberfläche kommt.

Ihm ist kalt, weil das Gewitter die Luft jäh abgekühlt hat und sein T-Shirt feucht ist, vom Regen und von dem Schweiß der Verfolgungsjagd.

Obwohl er sicher ist, dass der Typ aus der U-Bahn erst mal ausgeschaltet ist und es auch nicht so aussah, als ob er schon bald wieder telefonieren könnte, entfernt sich Carl so schnell wie möglich. Er überquert die belebte Piazza mit dem großen beleuchteten Brunnen, um den sich Autoscheinwerfer wie auf einem Karussell drehen, und läuft aufs Geratewohl in enge, kopfsteingepflasterte Gassen hinein. Er biegt mal hier und mal da ab und blickt sich gelegentlich über die Schulter, um sich zu vergewissern, dass er nicht mehr verfolgt wird.

Dann, nach einer halben Stunde, ist er sicher, dass er im Straßengewirr der Metropole verschwunden ist.

Er atmet durch.

Ich bin sie tatsächlich los. Aber sicher nicht für immer.

Ihn überkommt das brennende Verlangen nach einem Drink. Nachdem er noch einmal ein paar Minuten gegangen ist, sieht er am Rande einer kleinen Piazza neben einem Zeitungskiosk eine schmale, hell erleuchtete Bar, vor der zwei Tischchen mit billigen Plastikstühlen stehen. An einem sitzt ein weißhaariger, alter Herr mit hellem Strohhut und nippt an einer Flasche *Nastro Azzuro*.

Carl betritt das Lokal, in dem jetzt, am frühen Abend, nur zwei junge Typen in Shorts und Flipflops am Tresen rumhängen, offenbar Bekannte des Barkeepers, eines langhaarigen, dünnen Jungen, der Carl mit unbewegter Miene mustert. Aus dem Bluetooth-Speaker, der im Regal hinter ihm steht, puckert voluminös *Learn To Fly* von den Foo Fighters, wie Carl, nur halbbewusst, registriert.

Er grüßt mit »Buona sera!« und bestellt auf Englisch einen doppelten Brandy. Bezahlen kann er ihn nicht, aber das ist ein Problem, mit dem er sich später beschäftigen kann.

Dann sitzt er am hintersten Tisch des leeren Ladens, kippt den Inhalt seines Glases in einem Zug runter und ordert gleich das nächste.

Plötzlich bricht ihm der Schweiß aus und tränkt sein feuchtes Shirt noch mehr. Es ist die Angst, die ihn überfällt. Jetzt erst, nachdem alles vorbei ist. Schwindelnde Benommenheit überwältigt ihn, sein Herz galoppiert wie ein durchgehendes Pferd, und es fühlt sich an, als würde sein Gehirn versuchen, aus seinem Kopf zu kriechen.

Er konzentriert sich auf seinen Atem und versucht, die Luft gleichmäßig ein- und ausströmen zu lassen. Aber es dauert endlose Minuten, bis die Symptome endlich abklingen. Die Bilder in seinem Kopf laufen weiter.

All das, was er in den letzten zwei Stunden erlebt hat.

Die Lagerhalle.

Der gynäkologische Stuhl mit den Fesseln.

Die chirurgischen Instrumente.

Die Videokamera, mit der sie alles aufgezeichnet hatten.

Er kann nicht fassen, dass er noch am Leben ist.